

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 59 (1954-1955)
Heft: 4

Artikel: Die Pädagogik in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts [Teil 2]
Autor: Schmid, Martin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-316300>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Pädagogik in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts

Von Dr. Martin Schmid

(Fortsetzung und Schluß)

... Sagen wir's ganz deutlich: es gibt auch heute eine Schulnot.

«Heute» ist ungenau ausgedrückt. Im Jahre 1927 erließ Willi Schohaus im «Schweizer Spiegel» eine Rundfrage: «Worunter haben Sie in der Schule am meisten gelitten?». Einige hundert Beiträge liefen ein, die dem Verfasser sein Buch «Schatten über der Schule» (1930) untermauerten. Ich habe nicht im Sinne, zu wiederholen oder zusammenzufassen, was Schohaus Kluges und Kühnes, Erfahrenes und Geplantes sagt, über den Lehrer und den Schüler, über Schulhaus und Schulbank, über Zeugnis und Schulaufgabe. Sicher hat das Buch seine Wirkung gehabt.

Wir haben das neue Schulhaus mit heller Fensterflucht, Gartengrün vor den Mauern, Tischchen und Stuhl für jeden Schüler, herrliche Turnhallen, einen Flügel in der Aula, und der Lehrerspucknapf mit Sand oder Sägemehl, der mich einmal so sehr mit Ekel erfüllt, ist längst verschwunden.

Aber das eigentliche Übel ist nicht verschwunden. Darum erschien weiter Hans Rhins Kritik an der Mittelschule, Arthur Freys «Pädagogische Besinnung», welcher die Schweizer Seminardirektoren vorbehaltlos zustimmten und ihr Präsident Chevallaz das Vorwort schrieb, erschienen Walter Guyers kritische Ausführungen, erschien jüngst Willy Wagners «Unsere Schule, Erziehung und unsere Zeit», erschien vielleicht noch dies und das, was ich nicht kenne, weil ich, wie die Deutschen neuestens sagen, den Mut zur Lücke haben möchte.

Auf all diese Kritiken einzugehen, fehlt die Zeit. Aber es gilt immerhin, auf die heutige Schulnot hinzuweisen. Da scheint mir eines wichtig. Ich habe von einer recht glücklichen Schulzeit meinerseits gesprochen, obwohl bereits der Ungeist im Schwammbüchslein saß. Eine optimistische Zeit, eine Festspielzeit hat diese Schule durchsonnt.

Aber nicht eine optimistische Zeit schaut heute ins Schulzimmer, sondern eine Zeit voll Angst und Spannung. Die Erziehergemeinschaft Kirche – Elternhaus – Schule besteht nicht mehr, oder doch so schwach, daß sie nicht zur Wirkung kommt.

Die Schule ist ein Reich, eine Macht für sich; sie bestimmt die Arbeitszeit, die Ferien, die Lehrpläne. Die Zusammenarbeit von Schule und Elternhaus muß erst wieder gefunden werden.

Die Lehrpläne aber sind gewaltig überladen. Sie sind *Stoffpläne*. Darum immer die methodische Frage, wie bringt man den Stoff am leichtesten an den Schüler heran. «Ich komme mit dem Stoff nicht durch», lautet die häufige Lehrerklage, als ob je einer mit dem Stoff durchkäme. Greifen Sie eine beliebige Seite aus einem, irgendeinem kantonalen oder städtischen Lehrplan heraus, eine Seite aus irgend einem Lehr- und Lesebuch, welches Konglomerat, welche zerstreuende Vielfalt! Z. B. die Lehrplanvorschrift für Geschichte im 5. Schuljahr (einer Großstadt). Da heißt es:

«ausgewählte Bilder aus der Landesgeschichte bis 1353 unter besonderer Berücksichtigung der Entstehung der Schweizerischen Eidgenossenschaft». Das Übungsbuch dazu legt folgende Repetitionen fest:

Pfahlbauer, Helvetier, Diviko und die Römer, Turicum, die Alemannen, das Kloster St. Gallen, Karl der Große, die Ungarn, Alt- und Neu-Regensberg, die Freiherren von Regensberg, Rudolf von Habsburg, die Kyburg, die Gründung der Schweizerischen Eidgenossenschaft, König Albrecht und Morgarten.

Für die Naturkunde der gleichen Klasse zählt das Übungsbuch auf:

Löwenzahn, Kirschbaum, die Schwalbe, den Maulwurf, Getreidearten, Lerche, Kartoffel, Feldmaus, Igel, Linde, Ratte, Kaninchen, Brombeere, Eiche, Schleiereule, Borkenkäfer, die Spechte, Buschwindröschen, Hecht, Wildente und Ringelnatter.

Nicht wahr, das ist Stoff, der schwer zusammengeht, nicht zum Ganzen wird, der im besten Fall als Wissen, aber ohne Einsicht und Bezüge in das Kind eingeht.

Oder hat etwa der betonte Naturgeschichtsunterricht größeres Naturverständnis und größere Naturnähe gebracht?

Diese Stoffüberladung der Schule kommt aus dem Materialismus und Intellektualismus und führt auf geradem Weg zu ihnen zurück. Überschätzung des Stoffwissens. Beziehungsloses Stoffwissen aber fliegt, wie uns Gotthelf sagte, bald in Fetzen davon, wie uns ferner die Rekrutenprüfungen zeigen.

Die Stoffüberhäufung bringt Hast und Hetze in die Schule, Angst und Nervosität. Wer mehr an dieser nervösen, oft mißmutigen Hast schuld ist, die obere Stufen, die zu viel voraussetzen, oder die unteren, welche falscher Ehrgeiz treibt, oben zu glänzen, wer kann's sagen?

Hast, Unruhe, Stoffüberbürdung der heutigen Schule sind deshalb vor allem verhängnisvoll, weil sie die Unruhe der Zeit vermehren. Nehmen Sie irgendeine Situation: Das Kind auf der Straße, das Kind in der Freizeit, das Kind zu Hause, überall lärmst, dröhnt, schmettert, jazzt, trommelt, jodelt es auf den jungen Menschen ein. Heute sind in unserm Land 1,1 Millionen Radioapparate in Betrieb. Dann Kino, Fernsehen, all die Illustrierten, Anweisungen zur Freizeitbeschäftigung usw. Wer wundert sich, daß diese Jugend oft zerstreut, nervös und konzentrationsschwach ist?

Da müßte eben die Schule ein Gegengewicht schaffen. Sie müßte eine Stätte der Stille und Ruhe sein.

Diese Stätte der Stille zu schaffen, der besonnenen Ruhe und nachdenklichen Arbeit, ist um so wichtiger, als das Elternhaus sie nicht überall mehr bietet. Und der Sonntag hat sie auch nicht mehr; Gott ist aus der Welt geflohen.

Ruhe und Stille sind aber Voraussetzung für alles religiöse Erlebnis. Gott steigt aus der Stille. Sie ist auch die wartende Stunde für alles Schöne: für das Gemälde, das Lied, die Dichtung. Sie müssen häufiger einkehren in unsere Schulstuben; denn sie sind der Weg zu jener Mitte, von der wir hörten. Aber sie wollen weniger zerredet und zerschwatzt werden, als es geschieht. Sie sind nicht Sache des Wissens, jedenfalls nicht in erster Linie des Wissens, sondern der Anschauung.

Wie schulmeisterlich werden doch noch immer Gedichte besprochen! Da wird nach Strophen und Zeilen gegliedert, das Versmaß gemessen und skandiert, der Inhalt befragt; zurück bleibt ein totes Meislein, im Staub der Gelehrsamkeit liegend. Und doch kann ein einziges Wort die Seele berühren, ein Takt, eine einzige Stelle entzücken und geheimnisvoll verzaubern. Nein, das ist nun nicht Arbeit für die nutzbare Magd.

«O flaumenleichte Zeit der ersten Frühe», der zärtlichste Morgenjubel erwacht! «Es ist ein Reis entsprungen», das Wort Reis in den leise aufsteigenden Jamben hat den jungen Otto von Greyerz unvergeßlich berührt. «Über allen Gipfeln ist Ruh», die magische Formel dieses Eingangs schon verwandelt den Unverbildeten und raunt ihm jenseitige Botschaft. Es gehört selbstverständ-

lich zur Gabe des Interpreten, das belehrende Wort weise zu sparen und die Ehrfurcht vor dem Werk nicht zu verletzen.

Übrigens ist es nicht so, daß sich der Mensch heute als Aktionsmitte sieht, als anthropozentrischen Punkt, als kleinen Gott. Wie denn, wäre es so, fürchtete er sich? Er erlebt sich als Objekt anonymer Kräfte: der Wirtschaft, des Staates, der universellen Technik. Irgendwelcher Götzen. Jedes bedeutende moderne Drama zeigt das: Eliot, Sartre, Brecht. Und der heutige Mensch schafft Götzen, er ist der Knecht, der Narr der Technik.

Jüngst sah ich in einem Familienblatt, von einer Frau redigiert, eine Photo, die mich beeindruckt hat. Roboter, Saxophon, Trommel, große Trommel, Schellenzeug usw. bedienend, machen in einem Tanzsaal Musik. Sie spielen nach Einwurf eines Fünffrankenstückes alle von den Tanzlustigen gewünschten Melodien. Musikdosen mit eleganten, tanzenden, sich drehenden und verneigenden Paaren kannte schon die empfindsame Zeit; sie waren Ausdruck der Freude am Spielerischen, bunt Bewegten, komisch Heitern. Musikkästen haben schon lange in Kneipen gehämmert. Aber nun Roboter, eine ganze Kapelle an Stelle von Musikern, in einem kultivierten Unterhaltungsraum, das heißt nun wirklich die beglückende Muse aus dem letzten Winkel jagen, lustbetäubt um Maschinen tanzen wie die Juden um das goldene Kalb. Das heißt die Seele an die Maschine verkaufen.

Man kann nun aber nicht mit irgendwelchen methodischen Maßnahmen reformieren. Es geht um grundsätzliche Umstellung, um Kulturerneuerung. Meine Aussetzungen an der heutigen Schule sind ja auch nicht Vorwürfe. Auch habe ich weder Rezepte noch Kompetenz, die Schweizer Schule zu reformieren.

Ich glaube, es sei im Sinne des Stifters der *Lucerna*, daß wir im letzten Teil unseres pädagogischen Kurses das Erziehungs- und Schulziel neu bedenken und herausheben, nach so viel Rückblick noch Ausblick halten. Selbstverständlich entlassen wir unsere treue Martha nicht; denn der Alltag braucht sie und jeder Tag, den wir leben. Aber das hohe ferne Ziel wahrer Menschlichkeit soll wieder aufgerichtet werden, das «Eins ist not» wieder gesprochen sein. Wir können nicht warten, bis eine neue und bessere Zeit in die Schulstube leuchtet. Die Schule soll das Menschenbild enthüllen, soll ihm dienen und huldigen, dazu ist sie eben Schule. Das ist nun der Augenblick, wo ich ganz subjektiv meine Meinung sage. Das heißt, ich lasse mich wegen Zeitmangels nicht auf Walter Guyers «Grundlage einer Erziehungs- und Bildungslehre», 1949, Zellers «Bildungslehre, Grundlage eines christlichen Humanismus», 1948, oder Emilie Boßharts «Erziehung zur Persönlichkeit», 1951, ein, obwohl die Vollständigkeit das verlangte und es die Werke sehr verdienten.

Was gilt m. E. für unsere Schule von heute und von morgen? Sicher geht es nicht um eine neue Methode, überhaupt nicht um Methode. Es geht zuallererst um *radikalen Stoffabbau*. Die kantonalen Stoffpläne und Lehrpläne sollen nur minimale Forderungen stellen, eine eiserne Ration umschreiben, um Zellers Wort und Vorschlag aufzunehmen. Die Schule muß sodann das Zeugniswesen, in den Mittelschulen das Klausurenwesen einschränken, die Rekord-einstellung ächten, den Ehrgeiz überwachen und zügeln, leiten.

Die Kunst, das sei noch einmal wiederholt, führt zur heilen Welt. Heidegger sagt einmal schön:

«Die Wende des Weltalters ereignet sich nicht dadurch, daß irgendwann nur ein neuer Gott oder der alte neu aus dem Hinterhalt hereinstürzt. Wohin soll er sich bei seiner Wieder-

kunft kehren, wenn ihm nicht zuvor von den Menschen ein Aufenthalt bereitet ist? Wie könnte je dem Gott ein gottgemäßer Aufenthalt sein, wenn nicht zuvor ein Glanz von Gottheit in allem, was ist, zu scheinen begänne?» (Holzwege, S. 249.)

Auch die Mädchenbildung wäre neu zu überdenken; aber darüber ist letztes Jahr von kompetenteren Rednern gesprochen worden.

Was aber sagen die Eltern, die Erwachsenen, die Alten zu solchen Vorschlägen. In pessimistischen Stunden ist man froh, daß sie nicht mehr zu sagen haben. Ich meine, daß also auch die Erwachsenenbildung nach dem genannten Ziele streben müßte. Hanselmann hat für diese Erwachsenenbildung die Bezeichnung «Andragogik» vorgeschlagen und unter diesem Titel ein Buch erscheinen lassen, das über viele Seiten weise von Erfahrung und reif von Wissen und Leben ist. Man darf wohl sagen, auch die Alten müssen das wahre Menschenbild wieder suchen. Sie erfahren es in der Liebe und Güte.

«Und kaum seh ich ein Menschengesicht,
So hab ich's wieder lieb.»

sagt Goethe; aber unsere Zeit findet den Menschen höchstens noch psychologisch interessant.

Liebe muß auch die Grundkraft sein, die das Schweizerbewußtsein durchblutet. Dieses Schweizerbewußtsein in der Jugend zu vertiefen, halte ich für eine wesentliche Aufgabe unserer heutigen Erziehung. Es führt zu wahrer Menschlichkeit.

Jeremias Gotthelf in «Leiden und Freuden eines Schulmeisters», Band 1 und 2

(Fortsetzung)

Die Schulen sollten die Fähigkeiten der Kinder entwickeln, und gerade in den Schulen täten sie versumpfen, gewöhnten sich an Gedankenlosigkeit, Ohren zu haben und nicht zu hören, Augen und nicht zu sehen. Es sei ein Unsinn, und zwar ein gottloser, junge Kinder während der Zeit ihrer größten Lebendigkeit und Regsamkeit stundenlang hinter Buchstaben zu setzen, deren Sinn sie nicht begriffen, um diese Buchstaben anzusehen, stundenlang und dann während einigen Augenblicken sie herzuplappern. Diese gräßliche Einformigkeit töte alles Leben im Kinde, daher lernten Kinder, die zu Hause nicht getrüllet würden, in der Schule auf höchst langsame Weise lesen, und eben deswegen erleide ihnen das Lesen so furchtbar.

* * *

... Etwas nachzubilden sei ja der Kinder größtes Vergnügen, ich solle sie nur betrachten in ihren Spielen. Er wolle wetten, wenn der Lehrer es verständig anfange, so hätten die Kinder ein viel größeres Vergnügen an der Schule als früher, ja, ihr Vergnügen wüchse in dem Maße, in welchem ihr Tätigkeitstrieb beschäftigt werde ...

* * *

... Eine Ahnung stieg in uns auf von der Größe unseres Berufes und der eigenen Leere, von der unendlichen Entfernung zwischen dem, was wir wären, und dem, was wir uns einbildeten. Ein brennender Durst des Wissens kam über uns, in jung und alt flammte ein unwiderstehlicher Trieb auf nach Befähigung.

* * *